

Ein 150. Geburtstag muss gefeiert werden. Wie begeht man ein Schuljubiläum? Das Aldegrevier-Gymnasium hat ein Jahresprogramm entworfen, mit gut zur Schule passenden Aktivitäten. Heute, am eigentlichen Geburtstag, gibt es einen Festakt. Inklusiver Vortrag. Soweit klar und angemessen.

Aber was soll ein solcher Festvortrag bieten? „Sie sind völlig frei und können über alles sprechen, was Sie möchten“ – das hat mir Schulleiter Fischer im Vorfeld versichert. Einfluss hat er natürlich trotzdem ausgeübt – nicht durch Druck, sondern durch die Wahl des Redners. Zu den Zukunftsperspektiven des Schulstandorts Soest unter besonderer Berücksichtigung des Alde werden Sie von mir nichts erwarten – und nichts hören. Ein **Pädagoge** hätte Ihnen sagen können, was Schule im 21. Jahrhundert dazu beitragen kann, junge Menschen für ein gelingendes Leben zu rüsten – ein Archivar weiß das nicht. Ein **Bildungspolitiker** könnte die Zukunft ausmalen – je nach politischer Couleur sind Varianten denkbar. Vor fünf Jahren hätte „Inklusion“ im Zentrum gestanden, vor zwei Jahren „Integration“ und heute wohl der Megatrend „Digitalisierung“: alles wichtige Themen, mit schwankenden Konjunkturen. Möglich wäre auch eine Betrachtung aus der Sicht der Schule selbst – so soll es hingehen? Was ist für das Alde denk- und wünschbar? Dieser Fingerzeig kommt noch – natürlich nicht von mir, sondern vom Schulleiter.

Wer einen Historiker anfragt, hat sich gegen kühne Zukunftsentwürfe und provozierende Perspektiven entschieden und für einen gelassenen Blick zurück. Das passt gut zum Charakter von Jubiläumsfeiern, die ja weniger kritisch als bejahend daherkommen und Identität vermitteln sollen. Es geht um Standortbestimmung und Selbstvergewisserung. Ihre Schule ist ja nicht mit einem Schlag entstanden. Sie hat einen langen Weg hinter sich; sie hat sich verändert und ändert sich weiter. Aber nicht von allein. Was verbindet uns heute mit der Gründung von 1868? Ist das, was vor 150 Jahren entstand, irgendwie mit dem identisch, was wir jetzt haben? Ist es dasselbe Institut, nur gereift und an veränderte Zeitläufte angepasst? Oder doch etwas ganz anderes? Solche Fragen nach Kontinuität und Wandel deuten an, dass der Blick zurück nicht nur Fossilien freilegen, sondern noch wirkende Traditionen, Konstanten und Spannungsfelder sichtbar machen kann.

Ich möchte hierzu in deutlich weniger als einer Schulstunde ein paar Hinweise geben. Dazu muss ich massiv zum Zeitraffer greifen. Zu allem Überfluss erhöhe ich meinen Zeitdruck dadurch, dass ich weiter aushole. Das tun Historiker gerne, besonders in Festvorträgen: Da hängt dann alles mit allem zusammen und wurzelt bei den Ägyptern, den alten Griechen oder wo auch immer. „Gymnasion“: Das ist tatsächlich griechisch und meint eine Sport- und Bildungsstätte zur körperlichen, charakterlichen und intellektuellen Erziehung für die Jugend.

Den Griechen verdanken wir auch die Idee, dass Schule nicht nur das absichern soll, was **besteht**, sondern dass sie zur Kritik erzieht, zur Revision des Überkommenen, zum Suchen und Forschen. An diese großartige Idee knüpften die Väter des modernen Gymnasiums bewusst an. „Neuhumanismus“ war der Schlüsselbegriff, als die Humboldt'schen Bildungsreform das legendäre **humanistische Gymnasium** schuf – eine Schulform, die zugleich Sehnsuchtsziel und Gegenbild späterer Typen von Höheren Schulen wurde.

Nun kommt ein Moment, vor dem mir etwas bange ist: Ich muss auf Ihrer schönen Feier nun das Archigymnasium nennen. Diese alte Gelehrtenschule schaffte den Sprung in den privilegierten Kreis der „vollberechtigten Gymnasien“ und hielt über 100 Jahre lang das Monopol auf die höhere Schulbildung in Soest inne. Die Entstehung und Entwicklung des Alde ist untrennbar mit diesem humanistischen Gegenstück verbunden.

Humanistisches Gymnasium – was bedeutet das? Sträflich knapp nenne ich einige Motive. In Folge der Französischen Revolution stand die bürgerliche Emanzipation des Menschen auf der Tagesordnung. In Preußen betrieb der Staat bzw. seine bürokratischen Eliten „Reformen von oben“. Schule bekam in diesem Prozess, der die Verbesserung jedes Einzelnen zum Ziel hatte, eine zentrale Rolle zugewiesen, als Motor ‚allgemeiner Menschenbildung‘. Die idealistischen Reformer forderten grundsätzlich gleiche Bildung für alle – variabel nicht in der Art, sondern nur im Ausmaß, in der Dauer des Bildungsgangs (Humboldt): Der „gesamte Unterricht kennt daher nur Ein und dasselbe Fundament. Der gemeinste Tagelöhner, und der am Feinsten Ausgebildete muß in seinem Gemüt ursprünglich gleich gestimmt sein.“

Praktische Zwecke wie die „unmittelbare Vorbereitung zu besonderen einzelnen Berufsarten“ waren verpönt. Als Modell diente die Antike, deren Sprachen und Kultur für besonders bildend gehalten wurden. Das galt nicht nur für die gelehrte Welt: „Griechisch gelernt zu haben“ nützt in diesem Sinne auch dem Tischler. In der Folgezeit beherrschten Griechisch und Latein den Lehrplan – so sehr, dass der „*Philologe*“ zum Synonym für den Berufsstand des Gymnasiallehrers wurde.

Das Ideal des Gymnasiums als Einheitsschule – prinzipiell gleiche Bildung für alle – Allgemein- statt schnöder Berufsbildung: Hier sind Merkmale angesprochen, die bis heute nachklingen. Für die Gymnasien begann eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Das ist aber weniger den antiken Bildungs*inhalten* zu verdanken als den Bildungs*abschlüssen*, die dort exklusiv vergeben wurden. Das Abitur und der Vorläufer der Mittleren Reife wurden in der bürgerlichen Leistungsgesellschaft entscheidend für soziale Chancen – und allein das Gymnasium regelte die Selektion und den Zugang zur Elite. Egal ob man an die menschenbildende Wirkung von Latein und Griechisch glaubte oder nicht: Ohne Antike gab es kein Abitur, ohne Abitur kein Studium, ohne Studium keine Spitzenkarriere.

Soweit die Theorie. In der Praxis funktionierte das Modell der gymnasialen Einheitsschule nur zum Teil. Auf dem Land herrschte die Volksschule. Auch in den Städten gingen die Unterschichten dorthin und nicht aufs Gymnasium. Den Schritt zum Archigymnasium schaffte der von Humboldt beschworene „gemeinste Tagelöhner“ eben nicht – schon aus Kostengründen. Aber für die Mittel- und Oberschicht fungierte es als Gesamtschule, auch für diejenigen, die weder Abitur noch Studium anstrebten. Die Schulordnung bestimmte das Archigymnasium in den Oberklassen zur Gelehrten- und in den Unterklassen zur *Bürgerschule*. Der Frühabgänger war kein gescheiterter Gymnasiast, sondern gewollt: ein Bürgersohn, der mehr lernen wollte, als die Volksschule bieten konnte. Sein Problem: Für ein praktisches Berufsleben war er kaum vorbereitet.

Bis Ihre Schule diesem Mangel abhelfen konnte, sollten noch 50 Jahre vergehen. Kritik am praxisfernen Archi-System gab es aber sofort. So klagte der Soester Chronist Geck, dass künftige Kaufleute und Gewerbetreibende „sich Jahre hindurch [...] mit der Erlernung der todten Sprachen [...] und mit todten, nicht selten geisterdrückenden Formen beschäftigen“, während „lebende Sprachen und sonstige Wissenschaften weit nützlicher, ja nothwendig“ seien. Der potentielle Praktiker solle seinen Verstand an modernen Fächern schulen und sich dadurch „nützlicher zu seinem Berufe vorbereiten.“

Auch am Archigymnasium wuchs die Einsicht, dass „die Kinder, welche nicht studieren wollen und [die unteren Klassen] doch besuchen, [...] zu bedauern sind.“ Mehrfach versuchte man, parallel zu den Griechisch-Stunden praktische Fächer zu unterrichten – ohne nachhaltigen Erfolg.

Aber der Bedarf war da – und stieg, in einer moderner und industrieller werdenden Stadt. Da die Volksschulen zu wenig und das Archi das falsche für die Bürgersöhne boten, beschloss man Mitte der 1860er-Jahre die „Errichtung einer Rectoratsschule für Knaben, die zwar nicht das Gymnasium [...] besuchen wollen, gleichwohl aber eine höhere Bildung als die Elementarschulen geben können, erstreben“. Am 27. Januar 1868 wurde die überkonfessionelle, auf zwei Klassen angelegte Schule für Jungen, die die Volksschule absolviert hatten, gegründet.

Ihr Lehrplan offenbart den großen Abstand zum „höheren Bildungsstand“. Zudem bot die Schule keinerlei Abschlüsse und lag damit, wie viele solcher Bürger-, Stadt- oder Rectoratsschulen, in der „Grauzone zwischen der Volksschule und den höheren Schulen, mit einem Angebot, das keiner staatlichen Norm entsprach. Weder alte Sprachen noch Englisch wurden unterrichtet, wohl aber Französisch. Deutsche Sprache und Stil, naturkundliche Fächer, Zeichnen und „practisches Rechnen“ verweisen auf das praxisorientierten Angebot jenseits der akademisch Gebildeten.

Das klingt ganz anders als die Humboldt'schen Ideale. Nicht mehr *eine* Bildung für alle, sondern Differenzierung; nicht mehr antikes Bildungsgut zur allgemeinen Menschwerdung, sondern berufsorientierte Fähigkeiten. Überall entstanden solche Schulen und zeigen, dass der bürgerliche Bedarf in einem Spannungsverhältnis zur staatlichen Bildungspolitik stand. In der Folge entwickelte sich das Schulsystem vom Ziel *einer* Gesamtschule zu einem System getrennter Schulformen. Aus Sicht der Schulabschlüsse gab es zunächst aber nur zwei Grundtypen: die höhere und die niedere Schule. Die vielfältigen Zwischenformen konnten bis in die Weimarer Zeit keine Berechtigungen verleihen. So zählte auch unsere Rectoratsschule zum niederen Schulwesen.

Dahinter steckten Gesellschaftspolitik und Konflikte zwischen den alten Eliten in Staat und Verwaltung und neuen, dynamischen Kräften. Weil der Schulabschluss den Status prägte, wurde auf dem Feld der Schulpolitik gekämpft, unter dem Etikett ‚Humanisten gegen Realisten‘ – so heftig, dass die Forschung geradezu von „Schulkrieg“ spricht. Für die

aufsteigenden Kräfte war es ein großer Erfolg, dass sie zwei neue Schultypen durchsetzen und zu gleichberechtigten Gymnasien entwickeln konnten: das Realgymnasium mit und die Oberrealschule ohne Latein.

Das ist für Ihre Schule die entscheidende, aber noch ferne Perspektive. In Soest musste man sich für Abitur und Mittlere Reife noch lange dem Archigymnasium mit seinem antiken Zwangsprogramm unterwerfen – oder nach Hamm, Unna oder Lippstadt pendeln.

Der Start der neuen Schule war bescheiden. Die erste Klasse war provisorisch mit nur einem Lehrer im Rathaus untergebracht. Im zweiten Jahr musste Privatraum angemietet werden. Erschwerend kam Konkurrenz durch eine katholische Rektoratsschule hinzu. Die Stadt bemühte sich um die Vereinigung beider Anstalten, um ihr schwächelndes Institut zu beleben; die Katholiken lehnten das entschieden ab. Schulentwicklung ist Gesellschaftspolitik – in Zeiten des Kulturkampfes war das sehr sichtbar. Das antikatholische Klima in Preußen half der Stadt im Kampf gegen den katholischen Rivalen und führte mit dem Segen der Staatsbehörden zur Zwangsvereinigung.

Das machte es der Rektoratsschule leichter. Von einer rasanten Erfolgsgeschichte kann man aber selbst in einem Festvortrag nicht sprechen. Das fehlende staatliche Gütesiegel in Form von Schulabschlüssen schmerzte die Stadtväter. Schnell wurde daher als Ziel „die Erweiterung zu einer berechtigten Mittelschule erstrebt.“ Bis dahin sollte es noch 50 Jahre dauern – das ist selbst für Soester Verhältnisse langsam. Zunächst wurstelte man ohne richtiges Konzept. Die Zahl der Klassen stieg schrittweise auf vier. Endlich erfolgte der Einzug in ein eigenes Schulgebäude, die alte Hohne-Schule (1877). Wenig später geriet die Schule aber nochmal in Gefahr: Kosten und Nachfrage waren ungünstig – also reduzierte man die Schulzeit wieder auf zwei Jahre. So recht sah man den Wert der Schule nicht mehr. 1885 sprach sich der Stadtrat dafür aus, sie durch eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule zu ersetzen – auch eine der vielen Typen im Niemandsland zwischen Volksschule und Gymnasium.

Mein Rückblick wäre zu Ende, wenn dieses Votum umgesetzt und die Schule geschlossen worden wäre. Dazu war aber der Bedarf an nicht-gelehrter Bildung zu hoch. Viele Bürger wollten nicht weniger, sondern mehr. Erstaunliche 555 Unterzeichner forderten die Stadt auf, „die geeigneten Schritte [zu] thun, die hier bestehende Rektoratsschule allmählich fortschreitend in eine 6klassige lateinlose Bürgerschule umzuwandeln“ – also in eine Oberrealschule (1890). Hier wird der Weg zur vollberechtigten Höheren Schule erstmals genannt – aber eben „allmählich fortschreitend.“

Die Stadt begann mit dem Ausbau und es ging bergauf. Die Schülerzahl verdoppelte sich. Der Umzug in die alte Pollhofkaserne verbesserte die räumliche Situation. Aber es gelang nicht, die Normen einer anerkannten Mittelschule zu erfüllen. Schließlich rechnete der Bürgermeister vor, dass sich Soest keine Realschule leisten könne – und stieß auf den heftigen Zorn der Bürger (1909). „Einer solchen Wucht [...] des Gedankens einer Realschule“ – so sein

Fazit – könne er sich nicht verschließen. Von da an ließen Stadt und Bürger nicht mehr locker, bis das Ziel erreicht war.

Es folgte ein zäher Verhandlungsmarathon. Das Archigymnasium verteidigte seine Tradition und seinen Status. Die Stadt jammerte immer, wenn es teuer zu werden drohte. Die Bürger setzten sich für eine starke Realschule ein – eine „Schule für das moderne Leben als Grundbedingung für eine frische kaufmännische und industrielle Entwicklung“ – und versicherten, dass sie „die Steuer, die sie mehr bezahlen müssen, gerne bezahlen wollen.“ Die staatlichen Stellen waren flexibel und für städtische Wünsche offen – solange Soest alles bezahlte.

Endlich einigten sich die Soester auf eine „Doppelanstalt.“ Unter einem Dach sollten das unveränderte Archigymnasium und die gleichberechtigt ausgebaute Rektoratsschule zusammengefasst werden. Zwar kam noch der Krieg dazwischen – aber danach schien das Ziel nah. Denn nun war der ehemalige Archi-Direktor Boelitz Kultusminister geworden und konnte die Lösung herbeiführen, für die er sich immer eingesetzt hatte. Zum Schrecken der Soester kam er aber als Minister zu neuen Einsichten und wollte ein Schulexperiment wagen, das zum Ende des Archigymnasiums geführt hätte. Das war weder für die Stadtväter noch die Schule akzeptabel. Der „historisch gewordene und bewährte Zustand unsers Gymnasiums“ sollte nicht angetastet werden.

Boelitz konnte seine gesamtschulähnlichen Pläne gegen Soest nicht durchsetzen und verhinderte im Gegenzug die Doppelanstalt. Anders als mit Trotz lässt sich kaum erklären, warum der Minister einen dritten Weg erzwang: zwei getrennte Schulen: Das Archigymnasium sollte bleiben, wie es war, und die Rektorats- in eine selbständige Realschule umgewandelt werden.

Meine Damen und Herren, ohne den beleidigten Boelitz säßen wir heute nicht hier. Wäre es nach den Soestern gegangen, hätte Ihre Schule ihren 60. Geburtstag nicht erlebt. Nun ging's voran. 1925 lief das erste Schuljahr der „Städtischen paritätischen Realschule.“ Und es ging sofort weiter: Mit Rückenwind von Eltern und Schule beschloss der Rat „den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule.“ Seit 1928 nahm sie ihren heutigen Platz im System ein – als vollberechtigtes Gymnasium. Auch dieses Datum hat 2018 Geburtstag, den Neunzigsten, wie auch das Landheim – zwei Meilensteine Ihrer Schulgeschichte.

Schule in einem verbrecherischen System – so kann man die NS-Zeit überschreiben, die man noch weniger als andere Epochen in ein paar Sätzen angemessen schildern kann. Auf dem Weg der totalen Durchsetzung nationalsozialistischen Denkens nahmen Erziehung und Schule eine wichtige Rolle ein. Es gab aber kein klares neues Konzept und folglich keinen grundlegenden Umbau des Schulsystems. Die Tendenz zur Vereinheitlichung setzte sich fort. Die humanistischen Gymnasien existierten nur noch als Ausnahme. Das Alde gehörte zum neuen Normal-Typus der „Deutschen Oberschule“.

Nach innen sollte die Schule völlig neu ausgerichtet werden: Lehrer, Schüler, Lehrpläne, Lehrmittel – alles sollte sich der Ideologie von Rasse und Volk, Führer und Gefolgschaft unterordnen. Das Lehrerkollegium wurde nicht umgebaut oder gar gesäubert. Allerdings traten alle in NS-Organisationen ein. Und sie wurden sofort massiv indoktriniert und unter Druck gesetzt. Die Hitlerjugend erhielt starken Zugriff auf die Schüler – ohne Rücksicht auf den Unterricht. Eine Arbeitsgemeinschaft „Schießen“ wurde eingerichtet und „national-politischer Unterricht“ erteilt. Sport gewann an Bedeutung, zu Lasten anderer Fächer. Der Fachunterricht musste der politischen Ideologie folgen, namentlich in den sogenannten „Gesinnungsfächern“ Geschichte, Deutsch, Erdkunde und vor allem Biologie.

Wie sich das alles konkret im Leben der Schule auswirkte, ist schwer zu erkennen. Zwischen Ideologie und Alltag wird es Differenzen gegeben haben. Aus der Rückschau mancher Alde-Schüler kann man den Eindruck eines sachbezogenen, im Großen und Ganzen fairen Betriebs gewinnen. Auch die Entnazifizierungsakten zeichnen ein eher unpolitisches Bild. Hier ist eine kritische Würdigung der Aussagen zwingend nötig. Immerhin berichten die Akten von Bespitzelung und Denunziantentum. Der Eindruck, dass sich eher wenig oder nur Oberflächliches änderte, löst sich sofort auf, wenn man auf die Schülerschaft blickt: Die jüdischen Mitschüler verschwanden vollständig. Ich möchte an einen der letzten namentlich erinnern: Gerd Weinberg wurde nach der Pogromnacht gezwungen, die Schule zu verlassen. Er wurde nach Soribor deportiert und ist seither verschollen.

In den letzten Jahren erreichte der Krieg die Schule. Die Nachrichten vom Kriegstod früherer Schüler häuften sich. Im Dezember 1944 schließlich wurde das Schulgebäude vollständig zerstört.

Die dramatische Notwendigkeit zum Neuaufbau prägte die Zeit nach dem Zusammenbruch. Die Alliierten standen vor der Aufgabe, die Indienstnahme der Schule durch die Nazis zu beseitigen und die Umerziehung der Deutschen sicherzustellen. Amerikaner und Briten wollten grundlegende Reformen und ein integriertes Schulsystem mit langem gemeinsamem Lernen, das allen Menschen in gleicher Weise Bildungschancen einräumte. Nach kurzlebigen Ansätzen erreichten aber die Gegner solcher Reformen in den neuen Länderparlamenten eine Wiederherstellung des alten Schulsystems: dreigliedrig – differenziert nach vier Jahren – Halbtagsschule – Geschlechtertrennung im höheren Schulwesen. In den zerstörten Städten, mit traumatisierten Kindern und einem überalterten, moralisch angeschlagenen Lehrkörper erschien ein einigermaßen stabiler Betrieb dringender als Reformexperimente.

Auch auf Ihrer Schule ging es weiter. Die Entnazifizierung verlief glimpflich für die Lehrer. Der Schulleiter wurde wegen seiner Parteizugehörigkeit zurückgestuft und durch einen Kollegen im Amt ersetzt. Schon 1949 übernahm er erneut die Leitung. Im selben Jahr begann der Wiederaufbau am Pollhof, der in Abschnitten bis 1957 dauerte. Schon 1950 hatte die Schule ihren Platz im System gefunden: In Übereinstimmung mit dem Eltern- und Schülerwillen wurde sie zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium – und erhielt einen richtigen Namen: *Aldegrevergymnasium*.

Nach all den Wandlungen ahnen Sie, dass auch dieser stolze Tauf- und Widmungsakt nicht den Schlusspunkt bildet. Zuverlässig folgte die nächste Reform, im Zuge der Aufbruchphase der Bundesrepublik seit den 60er-Jahren. Erneut sollte Schule die Gesellschaft voranbringen und geriet ins Zentrum erbitterter Debatten. Die einen forderten „soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Bildung als Grundrecht“ – die anderen sahen „sozialistische Gleichmacherei“ am Werk. Hinzu kamen das Schreckgespenst der drohenden „Bildungskatastrophe“ und die Angst, im Wettlauf mit anderen Industrieländern zurückzufallen. In Nordrhein-Westfalen wurde die Gesamtschule zum Hoffnungsträger vieler Reformen. Sie sollte, flächendeckend eingeführt, elitäre Exklusivität beseitigen und Begabtenreserven aktivieren.

Das Vorhaben scheiterte, vor allem am hohen Prestige der Gymnasien. Sie blieben – aber verändert. Namentlich die Oberstufenreform der 70er-Jahre markiert einen tiefen Einschnitt. Neigung und Begabung der Schüler erhielten mehr Raum. Die Jahrgangsklassen wurden durch ein System von Grund- und Leistungskursen, von Pflicht- und Wahlbereichen ersetzt. Innerhalb *einer* Schule waren flexible, individuell differenzierte Wege möglich. Die alten Typen verschwanden – alt- und neusprachlich, mathematisch- naturwissenschaftlich usw. Nun gab es nur noch *das Gymnasium*. Zugleich wurde die Koedukation eingeführt.

Natürlich ging Profil verloren, als auch das Alde „enttypisiert“ wurde. Die Schule muss sich nun selbst kümmern, wenn sie Akzente setzen und unterscheidbar sein will. Das wird intensiv gepflegt – das wissen Sie besser als ich: Besondere musische Angebote, Schüleraustausch, bilingualer Zweig, Partnerschaft mit dem DFB, das Landheim und die Besonderheit, eine Europaschule zu sein, machen Ihre Schule unverwechselbar.

Auch der Langzeit-Prozess der Bildungsexpansion ändert das Alde: „mehr Bildung für mehr Bürger.“ Längerer und höher qualifizierter Schulbesuch – steigende Abiturientenzahlen – Verbesserung der Lehrer-Schüler-Relation. Erweiterungsbauten, Turnhalle, Ausstattung und Technik reagieren auf neue Aufgaben und Bedarfe. Derzeit stehen Sie vor der gewaltigen planerischen, technischen und finanziellen Herausforderung, die mit dem Stichwort „Digitalisierung“ verbunden ist.

Schule bleibt in Bewegung. Manche Bundesländer haben sich geräuschlos vom dreigliedrigen Schulsystem verabschiedet. In Nordrhein-Westfalen gibt es Gesamtschulen nicht statt der Gymnasien, sondern neben ihnen. In Soest funktioniert das – und mit der Sekundarschule gibt es eine neue Form. Dafür laufen hier die Hauptschulen – die im Jahr 1914 90 Prozent der Bevölkerung beschulten – aus. Die Popularität der Gymnasien ist ungebrochen. Sie haben gehört, wie gut diese Schulform als Sprungbrett für soziale Chancen funktioniert – bis heute. Die Bedeutung der Schullaufbahn ist stetig gewachsen. Daher bleiben Offenheit und Breite des Zugangs zu Abitur und höheren Bildungsabschlüssen ein Dauerthema. Inzwischen ist ein System von Alternativen und Durchlässigkeit etabliert.

Ich komme aktuellen Fragen immer näher – das ist für mich ein Stopp-Signal. Derzeit hat Schulpolitik wieder eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit – verstärkt seit dem Pisa-Schock.

Bildung ist ein Top-Thema, wie man letztes Jahr im NRW-Wahlkampf sehen konnte. Für das Alde bedeutet das: Kein Stillstand. Es wird weiter diskutiert, gestritten, gezerrt und gezurrt; Ansprüche werden formuliert und Ängste beschworen. Schule ist zu wichtig, um sie in Ruhe zu lassen. Noch ein Beispiel: MINT-Fächer stehen im Fokus – solche Absolventen werden dringend gefordert. Zugleich haben wir eine LEITKULTUR-Debatte. Die Frage nach verbindenden und verbindlichen Traditionen und Werten wird aber wohl nicht nur im Physik- oder Matheunterricht zu behandeln sein. Erhebt hier die alte Frage nach Allgemeinbildung versus Berufsbildung wieder ihr Haupt? Dazu sage ich nichts mehr.

Wenn heute diejenigen, die mit Schule viel zu tun haben – und das sind die meisten hier –, schon mal den Eindruck haben, dass es zu viel wird mit dem Reformeifer und dem ständigem Veränderungsdruck, dann bietet der Rückblick vielleicht ein wenig Trost. Es war nie anders – es war nie besser – es gehört zur Schule als gesellschaftsformender und von der Gesellschaft geprägter Schlüsselinstitution zwingend dazu. Und es ist ja auch schön, dass Schule so wichtig ist und wichtig genommen wird – nicht nur von Schülern, Eltern und Lehrern, sondern von uns allen. Diese Aufmerksamkeit und diese Wertschätzung haben Sie verdient – nicht nur am runden Geburtstag.